



Teil I: Allein unter Menschen

Sechseinhalb Milliarden Menschen bevölkern mittlerweile unseren Blauen Planeten. Aber das ist ja keine feste Zahl. Jede Stunde, jede Minute wächst unsere Erdbevölkerung. In den Ballungszentren wimmelt es nur so. Tag und Nacht fließt Verkehr über dicht befahrene Autobahnen, Züge rasen über Gleise, Flugzeuge ziehen ihre Bahnen am Himmel, stählerne Riesen pflügen durch Meeresswellen und schaffen Menschen von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Kontinent.

Man wohnt dicht beieinander, arbeitet eng zusammen, telefoniert, chattet, mailt und simst miteinander. Man ist immer in Kontakt und fühlt sich doch oft allein und alleingelassen. Vergessen! Übersehen! Wenn ich weg wäre, so denkt mancher, würd's keiner merken.

So empfinden es nicht nur Alte in ihren Wohnungen oder Zimmern, sondern oft auch junge Menschen.

**Jeder beteuert mir, dass auch ich wertvoll wär,
doch wo wird denn so was mal konkret und erfahrbar?**

Auf einem Blatt im Nachlass einer Verstorbenen stand mit großen Buchstaben, die immer wieder nachgefahren waren der erschütternde Satz: **Am Ende ist der Mensch allein.** Nachbarn und Verwandte hatten immer wieder versucht in die Einsamkeit dieser Frau einzudringen, aber es war nicht gelungen. **Am Ende ist der Mensch allein!** Das war der stumme Aufschrei, das tiefe Empfinden jener alten Frau: Ich bin auch noch da! Ihr habt mich vergessen!

Nicht nur am Ende fühlen sich Menschen allein. Schon der Säugling schreit es hinaus in das dunkle Zimmer. Er hat alles, ist satt, die Windel trocken, die De-

cke hält warm. Aber er schreit, weil er wach ist und niemand da zu sein scheint. Habt ihr mich vergessen? Ich bin auch noch da! Kümmert euch um mich! Sprecht mit mir! Nehmt mich in den Arm! Lasst mich nicht allein!

Vielleicht wird es für kommende Generationen so sein, dass die meisten ab dem 2. Lebensjahr in der Kinderkrippe abgegeben werden. Behütet, beaufsichtigt, betreut, vielleicht pädagogisch einwandfrei, aber doch irgendwie allein. Allein unter Menschen. Mit einem Jahr in die Krippe, mit drei in den Kindergarten, mit sechs in die Schule und in den Hort oder gleich in die Ganztagschule. Immer von anderen umgeben. Nicht allein und doch oft einsam. Weil die Liebe fehlt und die Geborgenheit, die Vertrautheit einer Familie.

Mitten unter Menschen kann man sehr einsam sein. Kennen Sie das nicht auch. Hatten Sie nicht auch schon mal oder vielleicht oft das Gefühl einsam zu sein? In einem vollen Kino, am Samstagmittag in der Fußgängerzone und am Abend in einer belebten Diskothek, im überfüllten Wartezimmer, vielleicht sogar in einer gut besetzten Kirche. Wilhelm Busch versuchte es locker zu nehmen und dichtete: *„Wer einsam ist, der hat es gut, weil keiner da, der ihm was tut.“* Aber wenn man selber betroffen ist fällt einem das Lachen schwer. Ja wenn nur einer da wäre, der mir mal was tut, was Gutes, was Liebes oder der wenigstens mal mit mir streitet. Ich kann die Wände anbrüllen, aber sie schweigen nur zurück.

Wie viele Frauen und Männer erleben es täglich in den mehr als 13 Millionen Single-Haushalten in unserem Land: Sie kommen von der Arbeit, wenn sie eine haben und die Türe fällt hinter ihnen ins Schloss. -Stille - Niemand da, der einen begrüßt, den man umarmen kann, der einen fragt: Wie war's denn heute? Wie geht's dir denn? - Nichts. Stille. Da ist kein menschliches Wesen, mit dem man teilen oder dem man sich mitteilen kann. Allein am Tisch, allein auf dem Sofa, allein im Bett. Es ist still, wenn du nicht mit dir selber redest. Und weil man das nicht aushält, weil man Gesichter, Leben, Stimmen braucht, schaltet man den Fernseher ein. Aber das hilft nicht wirklich.

Mancher würde es wohl gerne hinausschreien aus dem Fenster im achten Stock: **Ich bin auch noch da!** Aber der Knebel der Einsamkeit verschließt ihm den Mund. Das interessiert doch Keinen. Solange ich funktioniere, pünktlich erscheine und verschwinde, meine Liste abarbeite, den Briefkasten leere, die Parkordnung einhalte und die Hausordnung, wen interessiert es da, wie es mir geht?

Vielleicht sind manche irren Moden junger Leute im tiefsten Grunde nur ein Versuch auszubrechen aus der unauffälligen Einsamkeit: Die roten oder grünen Haare, die zahlreichen Ringe durch Nasenflügel, Lippen oder Augenbrauen, die schrille Kleidung und die schrägen Töne. Vielleicht ist das alles nur das Signal: Ich bin auch noch da! Man steht in der Clique am Brunnen, lacht laut und gibt sich cool, umringt von Gleichgesinnten und doch innerlich einsam.

War's nicht auch in unserer Szene vorhin so? Man trifft sich, zu einem besonderen Anlass: 80. Geburtstag vom Opa Karl.

Der Sohn, den die Sorgen drücken um den Betrieb und die Gesundheit, resigniert und reserviert. Er steht mitten im Leben, muss sich durchsetzen, behaupten, die Existenz sichern. Alles wächst ihm über den Kopf. Die Last macht ihn einsam.

Die Schwiegertochter, die ihre Rolle spielt, notgedrungen, freudlos, zu wenig beachtet, unverstanden, hin und her gerissen zwischen Selbstverwirklichung und Selbstverleugnung

Die Enkelin, stumm, verschlossen, ersetzt den automatischen Türöffner und niemand nimmt Notiz von ihr, weil sie funktioniert. Wen interessiert's, was in ihr vorgeht?

Der Enkel hat es mit seinen 8 Jahren längst gelernt sich in die Einsamkeit einer Playstation zurückzuziehen. Keiner kümmert sich um ihn in der realen Welt der Menschen, also taucht er ein in die virtuelle Welt der steuerbaren Spielfiguren, die machen, was er will und vergisst um sich herum alles.

Der Bürgermeister tut seine Pflicht. Er arbeitet seine Jubiläen und Geburtstage ab. Die Zeit ist knapp, aber die nächste Wahl erfordert die Präsenz in den Medien. Das Amt hat ihn, der immer im Mittelpunkt steht einsam gemacht.

Der Pfarrer ist auch keine Ausnahme. Ob er will oder nicht, muss er hin zu der kirchenfernen Familie. Er müht sich und man duldet ihn, wenngleich nicht ohne spitze Bemerkungen. Auch er allein als Vertreter der Kirche und als Mensch.

Die Schwester, mit der man seit Jahren keinen Kontakt hatte irrt durch die Szene und spürt die Ablehnung und Feindschaft von allen Seiten.

Der Fotograf, hat keine Zeit und schon gar kein Interesse, außer dem beruflichen, er behält den Überblick und die Uhr im Blick und macht das Beste draus.

Und der Jubilar? Der fehlt auf dem Bild, aber das merkt ja keiner. Um den geht es ja gar nicht wirklich. Ob der Opa Karl an seinem 80. Geburtstag erscheint oder nicht fällt weniger auf als das Fehlen des Sekts. Vielleicht sitzt er allein in seinem sauber gewischtem Zimmer im Pflegeheim, schaut zum Fenster hinaus und seufzt: **Ich bin auch noch da!** Wozu eigentlich?

Am nächsten Tag erscheint das Bild in der Zeitung mit der kurzen Unterschrift vom 80. Geburtstag, den der Opa Karl im Kreise seiner Lieben feiern durfte. Bürgermeister und Pfarrer gaben ihm auch die Ehre.

Wo wir es verlernt haben die Menschen um uns herum wirklich wahrzunehmen und anzunehmen, da macht sich die Einsamkeit breit. Da werden wir selbst nicht mehr wahrgenommen, solange wir nur funktionieren.

Sind wir nicht eine anonyme Gesellschaft geworden? Im Bus, in der U-Bahn, dicht gedrängt, gehen die Blicke ins Leere. Man eilt aneinander vorbei, sieht sich nicht, grüßt sich nicht, will nichts wissen voneinander. Viele Wohnungstü-

ren haben kein Namensschild mehr und immer mehr Menschen wollen sogar anonym bestattet werden. Ob gewollt oder ungewollt werden wir trotz wachsender Bevölkerungszahlen einsamer.

Jeder ist mit sich beschäftigt. Wir drehen uns mit unseren Gedanken um uns selbst und bleiben allein. Selbst in Beziehungen, in Ehen, in einer Familie kann man einsam sein. Man steht vor dem Spiegel und fragt sich: Wer braucht dich eigentlich? Wer vermisst dich? Wer liebt dich?

Solo: „Wer liebt dich?“

Teil II: Der Mensch ein Gemeinschaftswesen

Ganz am Anfang der Bibel stellt Gott fest: **Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.** Ich will ihm ein Gegenüber schaffen, eine Hilfe, ihm gleich. Es liegt in der göttlichen Bestimmung des Menschen, nicht nur für sich da zu sein. Niemand kann sich das Leben selber geben. Menschliches Leben wird weitergegeben. Von Generation zu Generation. Wir sind alle gezeugt von einem Vater und getragen und geboren von einer Mutter. Erst die moderne Medizin hat da einige Abweichungen ermöglicht. Zeugung im Reagenzglas, Eispende und Leihmutter-schaft. Aber das ersetzt auch noch nicht die biologische Mutter und den biologischen Vater.

Wenn ein Kind geboren wird, wird es abgenabelt, kann aber noch lange nicht sich selbst überlassen werden. Es wäre allein nicht lebensfähig und würde jämmerlich zugrunde gehen. Jedes Kind braucht, um aufwachsen zu können andere Menschen, die sich seiner annehmen. Es braucht nicht nur Nahrung, Medizin und Hygiene, schützende Umgebung und Wärme, sondern vor allem Liebe um zu wachsen und gesund zu bleiben an Leib und Seele. Ganz verschieden soll und darf die Liebe sein um ein komplettes Bild zu ergeben um einen guten Rahmen zu schaffen für das Heranwachsen und Reifen. Mutterliebe ist anders als Vaterliebe und Großelternliebe anders als Elternliebe und Geschwisterliebe ist auch wieder anders. Sie kann manchmal auch Fußtritte beinhalten und sich in Kabbeleien ausdrücken, aber sie ist da, lässt nicht allein.

Es käme wohl niemand auf die verrückte Idee, ein Kind in einer menschenleeren Umgebung aufwachsen zu lassen und es nur mit Maschinen und technischen Apparaten zu versorgen. Es würde nicht aufwachsen. Es würde krank werden vor Einsamkeit und Schaden nehmen, selbst wenn in steriler Umgebung kein einziger Krankheitskeim in seine Nähe käme. Es würde doch bald jämmerlich leiden und zugrunde gehen, denn der Mensch braucht Menschen um leben zu können. Er braucht Menschen, die für ihn sorgen und er braucht auch Menschen um die er sich kümmern kann. Er braucht Menschen als Gegenüber. **Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei!**

Diese göttliche Ordnung, diese Grundvoraussetzung, die Gott in den Menschen hineingelegt hat, können wir nicht ändern. Nicht durch Manipulation an Genen und auch nicht durch veränderte „Lebensentwürfe“, wie das in der gesellschaftlichen Diskussion neuerdings oft genannt wird. Wo der Mensch den göttlichen Lebensentwurf eigenmächtig ändert, wird unser Leben beschädigt. Da werden Menschen krank an Leib und Seele, da wird eine ganze Gesellschaft krank.

Mensch sein und Mensch bleiben heißt: Tragen und getragen werden, Zuwendung annehmen und Zuwendung geben, Hilfe annehmen und Hilfe geben, sich mitteilen und zuhören. Liebe empfangen und Liebe geben, trösten und sich trösten lassen.

Die Bibel ist voll von Hinweisen auf so ein Geben und Nehmen. Allen voran das Wort:

- **Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.** Gestehe denen, die um dich herum leben zu, dass sie all das brauchen, was du dir auch wünschst. Geh so gut mit deinem Nachbarn um, wie du von ihm auch behandelt werden möchtest. Rede mit ihm, wenn du willst, dass er mit dir redet. Sei so ehrlich zu deinem Chef, wie du Ehrlichkeit von ihm erwartest. Das gilt für den Umgang mit den Kindern genauso wie für den Umgang mit den älter werdenden Eltern. Genauso für die Beziehung zwischen Mann und Frau.

Wir müssen da genau hinhören: Diese Aufforderung ist keine Rechtfertigung dafür Gleiches mit Gleichem zu vergelten, dass man zurückschlägt und zurückbrüllt und zurückschweigt, sondern sie fordert dazu auf so zu handeln, wie man das eigentlich für sich selbst erwartet. Nicht: Wie du mir, so ich dir, sondern nach der „Goldenen Regel“ die der Herr Jesus in der Bergpredigt gegeben hat: **Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut ihnen auch!**

Der Apostel Paulus hat an die Römer geschrieben- **Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.** (Röm. 15,7) Und er verrät damit gleich ein Geheimnis, wie das möglich wird, andere anzunehmen: Wenn man sich annehmen lässt und wenn man sich das dann auch nicht wieder nehmen lässt: **Ich bin angenommen und geliebt.** Selbst wenn kein Mensch da wäre, der mir seine Liebe irgendwie zeigt, bin ich doch angenommen und geliebt von dem Mensch gewordenen Gott, angenommen von Jesus Christus. Und um von ihm angenommen zu sein, muss ich nicht erst alles richtig machen. Er nimmt mich auch an, wenn ich alles falsch gemacht habe, was man in einem Leben nur falsch machen kann.

Jesus ist als ein Arzt zu den Kranken gekommen, als einer der es in Ordnung bringt zu den „Falschmachern“. Er verlangt nicht: Du musst mir erst mal zeigen, dass Du lieben kannst, dann will ich dir auch meine Liebe zeigen, sondern er macht es umgekehrt: Ich zeig dir meine große Liebe, die dir deine Schuld

vergibt und die dir das Böse nicht nachträgt, damit du auch vergeben lernst und anderen nicht alles nachtragen musst.

Der Herr Jesus gibt sozusagen einen gewaltigen Vorschuss an Liebe, bevor er von uns erwartet, dass wir etwas davon weitergeben. Wahrscheinlich kennen die meisten von uns die Geschichte vom Oberzöllner Zachäus in der alten Stadt Jericho. Keiner konnte ihn leiden. Er war einsam. Nicht weil er so klein war, sondern weil er so kleinlich war und so egoistisch und weil er immer nur an sich dachte und die anderen ausnutzte. Und so war er zwar reich, aber ungeliebt. Er konnte sich alles leisten, aber er hatte keine Freude dran, weil er es mit niemandem teilen konnte. Sein Leben war freudlos, weil er niemandem eine Freude machte, sondern allen immer nur Ärger bereitete und nichts von sich hergeben konnte.

Das wurde aber nicht besser dadurch, dass ihn die Leute von Jericho ausgrenzten und verachteten. Im Gegenteil. Zachäus wurde immer bitterer und noch ungerechter und noch geiziger. Bis Jesus nach Jericho kam und nicht auf die andere Seite sah, als ihn sein Weg an Zachäus vorbeiführte. Er ging schnurstracks auf ihn zu und sagte freundlich zu ihm: **Zachäus, komm runter von deinem einsamen Platz auf dem Baum, ich muss heute in dein Haus einkehren.**

Dieser Satz war die Wende im Leben des Herrn Oberzöllner. Er rutschte vom Baum und damit auch von seinem hohen Ross. Und auf einmal hatte er Freude dran, anderen auch eine Freude zu machen. Er konnte teilen, verzeihen, zurückgeben, beschenken, weil er selber ein Beschenkter war.

So beschenkt Gott durch Jesus Christus alle, die sich beschenken lassen. Und den Besenkten erst gibt er den Auftrag auch andere zu beschenken. Oder denen die sich von ihm getragen wissen den Auftrag anderen tragen zu helfen, wie es der Apostel Paulus dann an die Galater schreibt: **Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.** (Gal.6,2)

Die Liebe Gottes zeigt sich für uns nicht darin, dass in unserem Leben alles wie am Schnürchen läuft, sondern sie geht uns manchmal erst auf, wenn uns der Boden unter den Füßen wegbricht, wenn die Zukunft in Gefahr gerät oder das Leben bedroht ist. Es sind viel mehr Menschen der Liebe Gottes in den Tiefen ihres Lebens begegnet, als auf dem Gipfel des Erfolges. Wenn wir uns verlassen fühlen und gescheitert, vielleicht allein mit unserer Not oder in Krankheit, suchen wir viel mehr nach Halt. Dann hören wir das „**Fürchte Dich nicht**“ Gottes viel eher, sehen sein Licht leichter, wenn es um uns dunkel und einsam ist.

Chor: „Aus dem Dunkel ins Licht“

Teil III: Gott sagt: Ich bin auch noch da!

„**Ich bin auch noch da!**“ Der verzweifelte Ruf aus der Einsamkeit verhallt nicht ungehört. „**Ich bin auch noch da!**“ klingt es zurück: „Fürchte dich nicht, brauchst keine Angst zu haben, es gibt einen Weg aus dem Dunkel ins Licht!“ Nur wer Gott vergisst, ist wirklich ganz allein. Nur wer aufhört mit ihm zu reden, hat überhaupt kein Gegenüber mehr.

Ich will nicht so tun, als ob der Glaube die menschliche Nähe ersetzen würde. Die brauchen wir auch. Es ist verständlich, dass sich ein Mensch, egal in welchem Lebensalter, sehnt nach einem Gespräch, nach Verständnis, nach einer Umarmung, nach zärtlicher Berührung, nach Nähe, nach Wärme. Und es ist unsere Aufgabe als von Gott Angenommene und Geliebte nicht kalt aneinander vorüberzugehen und gleichgültig an Mitmenschen vorbei zu leben.

In den meisten Fällen wird das Alleinleben nicht ein gezielt angestrebter „Lebensentwurf“ sein, sondern eher ein Lebensschicksal oder eine Lebensaufgabe in besonderer Verantwortung. Möglicherweise hat eine Krankheit oder eine Behinderung eine Rolle gespielt. Vielleicht ist irgendwann eine Beziehung zerbrochen oder hat sich nie ergeben. Vielleicht sind Weichen in der Kindheit oder Jugend falsch gestellt worden. Oder eine psychische Erkrankung hat einen in ein tiefes Loch fallen lassen, in dem man sich dann immer wieder ganz allein fühlt. Vielleicht war eine erlebte Enttäuschung so groß, dass es ganz schwer wird sich wieder zu öffnen.

Ursachen der Einsamkeit sind so vielfältig wie das Leben und ich behaupte, dass es keinen Menschen gibt, der sich in seinem Leben noch nie einsam gefühlt hat. So wie die Erfahrung der Angst zu unserem Menschsein gehört, erleben wir auch Einsamkeit und Verlassenheit immer wieder vom Kleinkindalter bis zum Greisenalter. Wie viele ältere Menschen in unserer immer älter werdenden Gesellschaft leiden unter Vereinsamung.

So wie man es lernen kann mit Ängsten umzugehen, kann man es auch lernen mit dem wiederkehrenden Gefühl der Einsamkeit umzugehen. Einsamkeit ist zugleich eine Last, die bewältigt werden muss und sie ist auch eine Chance zur Ruhe zu kommen, zu sich selbst zu finden, Gottes Stimme zu hören.

Ja, es ist notwendig, wir immer wieder die Einsamkeit suchen, um nachzudenken, um zu beten, um Kraft zu schöpfen. Auch Jesus hat diese Einsamkeit immer wieder gesucht. Solche Einsamkeit wird uns zum Segen und zur Kraftquelle. Sie hilft uns auch mit den anderen nicht gesuchten Zeiten der Einsamkeit fertig zu werden: Etwa mit dem Gefühl ganz allein zu sein vor einer großen Aufgabe, vor einer Operation oder wenn es gilt Schmerzen auszuhalten.

Jesus hat auch das durchlebt und durchlitten in Gethsemane, als bei seiner Verhaftung seine Freunde davongelaufen sind. Später vor dem Hohen Rat, als alle auf ihn losgingen und ihn beschuldigten und verklagten. Schließlich am Kreuz, wo er sich so einsam fühlte, dass auch er es laut hinausschrie: „**Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?**“ Aber in jeder Einsamkeit hat er mit Gott geredet. Selbst dieser verzweifelte Schrei vom Kreuz aus war ja ein Reden mit Gott.

Wenn wir unsere Einsamkeit so vor Gott bringen haben wir schon den ersten Schritt getan, herauszukommen aus der Verlassenheit: **Gott! Ich bin auch noch da!** Diesem Hilferuf folgt unverzüglich Gottes Antwort: **Mensch! Ich bin auch noch da!** Vergiss es nicht! Fürchte dich nicht! Ich gebe dir die Kraft die du brauchst und die Geborgenheit. Ich bin bei dir!

Und wenn ich diese Antwort Gottes gehört habe, wenn ich sie für mich angenommen habe, dann darf ich auch den nächsten Schritt tun und Gott bitten, dass er mir zeigt, wer mich braucht. Dass ich erkenne, wer mein Nächster, meine Nächste ist, die mein Lachen und Reden, meine freundliche Geste, meine kleine Gefälligkeit brauchen.

Wer so betet, muss nicht in Bitterkeit oder Selbstmitleid einsam dahinvegetieren, sondern kann anderen aus der einsamen Situation helfen. Es soll doch niemand in unserer Nähe auf ein Papier schreiben müssen: Am Ende ist der Mensch allein!

Jeder, der allein ist, kann Hilfe erfahren! Er darf Gemeinschaft suchen von Menschen, die den Weg des Glaubens gehen und mit ihnen zusammen auf das Wort Gottes hören. Er kann mit anderen zusammen singen und beten, loben und danken und dabei spüren, dass er nicht allein ist. Und wenn jemand dann hinterher in seine Wohnung zurückgeht, nach den Gesprächen, dem Lachen, dem Hören und Singen, vielleicht auch heute Abend, dann darf er oder sie wissen: Ich bin jetzt nicht allein, sondern Jesus ist bei mir. Er geht mit mir, er begleitet mich. Er ist am Tisch neben mir, auf dem Sofa und in der Nacht, wenn ich in meinem Bett liege und nicht einschlafen kann, ist er auch bei mir. Ich darf mit ihm reden, ihm mein Herz ausschütten, ihm danken oder klagen.

Er nimmt uns Schuld ab. Einsamkeit kann auch manchmal mit Schuld zu tun haben. Und dann braucht es Vergebung. Jesus nimmt unsere Gefühle und Ängste, unsere Sorgen und Zweifel ernst. Er antwortet darauf mit seinem: „Ich bin auch noch da! Ich bin auch noch da und habe mehr Macht als das, was dir zu schaffen macht. Du musst nicht verzweifeln, denn ich, dein Gott, bin auch noch da! Und ich bleibe bei dir. Ich verlasse Dich nicht!“

Wer einsam ist, wird erfahr'n, dass du ihn nie verlässt.

*Wer dir vertraut, weiß zu jeder Zeit, du hältst ihn fest.
Wer Hoffnung sucht, der erlebt, dass Gott sich finden lässt,
nur in dir, Jesus, nur in dir.
Herr, wohin sonst sollen wir gehen?*

Chor: „Wohin sonst?“